

Der Katastrophe entgegen

Unter den zahlreichen Generalen, die sich Churchill für seinen Vernichtungskrieg gegen Deutschland verschrieben hatte, war dem General „Zeit“ eine besondere Rolle zugeordnet. Wie in der Vergangenheit glaubte England, auch diesen Krieg „beamen“ können zu können, wie Churchill einmal sagte, nämlich mit den Kräften der Hilfskräfte, die kurzfristig genug waren, für England die Kisten aus dem Feuer zu holen.

Diesmal ist die englische Rechnung fehlerhaft. Das Zielreich muß selbst um sein Leben kämpfen. Kein anderer als der Hauptkriegsminister Churchill selbst, der noch vor wenigen Tagen größte Ankündigungen einer militärischen Offensive in die Welt postierte, mußte jetzt die Lebensrettung als Kriegziel Englands proklamieren.

Der große Mangel des Volkes allerdings verurteilt es immer noch einzukleben, daß der Krieg, wie so oft in der englischen Geschichte, nach zahllosen Niederlagen doch noch siegreich für England ausgehen könnte. Und in geradezu verbrecherischer Weise sucht er seinen Landsleuten weiszumachen, daß man England rette, wenn man still duldend im Keller saße und die Angriffe über sich ergehen ließe.

Glaubt der Kriegsverbrecher wirklich an die Zweckmäßigkeit dieses Ratschlages? Muß ihm nicht das furchtbare Strafgericht, das die deutschen Kampfgeschwader nun schon seit Wochen ununterbrochen an der britischen Hauptstadt vollziehen, den drohenden Untergang Londons vor Augen führen?

Ja, selbst wenn die Bevölkerung dieses „größten Bombardement der Weltgeschichte“, wie eine amerikanische Agentur sagt, noch weiter ausbleiben würde, fürchtet man in London dann nicht die Kälte und den Mangel an Nahrung, die für eine Großstadtbevölkerung geradezu unerträglich werden, wenn durch die Luftangriffe alles in Trümmer gelegt ist, was an öffentlichen Einrichtungen, sei es das Wasser-, Licht- und Kraftwerk, sei es das Transport- und Verkehrswesen, für die Aufrechterhaltung des Lebens unerlässlich ist?

Das fürchterliche Schicksal von Warschau müßte eigentlich der Welt gezeigt haben, welche schrecklichen Folgen für das Leben einer Millionenstadt allein schon durch die Zerstörung von Feuerbomben verursacht werden, die aus Wohnungen kalte Höhlen macht. Wie soll London, eine Stadt mit fünfjähriger Größe, unter solchen Verhältnissen den bevorstehenden Winter überleben?

Nein, der Bundesgenosse „Zeit“ arbeitet wahrhaftig nicht für England. Die Kriegsverbrecher von 1939 begehen ein neues schändliches Verbrechen, wenn sie ihrem eigenen Volk die Niederlage erst in der Katastrophe seiner ganzen Existenz eingestehen wollen. Und die grauenhaften Nachrichten aus London lassen bereits die ganze Welt ahnen, daß die Katastrophe mit Riesenschritten über die Hauptstadt des einst so mächtigen und heute dem Zusammenbruch nahen britischen Weltreiches hereinbricht.

Auch in England selbst trägt man bereits aus dem Himmel der Illusionen in tiefen Befürchtungen. Wir sehen allein, schreibt voll Angst der „Daily Express“, und wirft voll Furcht die Frage auf, was noch alles kommen werde. Und in plötzlicher Erkenntnis der furchtbaren Lage Englands muß sich das Volk zu dem Befürchtung durchdringen, daß England sein Schicksal nicht mehr selbst bestimmen kann; denn „Hitler ist derjenige, der entscheiden wird“. Das Blatt fügt zwar entschuldigend hinzu, daß diese Tatsache viele Engländer beleidige, aber an der tatsächlichen Ohnmacht Englands wird damit nichts geändert.

Eben in Ägypten

Stockholm, 16. Okt. Wie ernst die englische Regierung die Lage im Nahen Osten betrachtet, geht daraus hervor, daß sie, wie der Londoner Nachrichtenbericht meldet, Anthony Eden nach Ägypten geschickt hat. Er hatte gleich nach seiner Ankunft eine Unterredung mit General Wavell, dem Oberkommandierenden der britischen Streitkräfte im Nahen Osten.

Samuel Hoare in Gibraltar

Mit der Leitung des Disziplinärverfahrens in Gibraltar beauftragt

Rom, 16. Okt. Wie die italienische Presse aus Madrid berichtet, steht die Überführung des britischen Botschafters in Spanien, Sir Samuel Hoare, nach Gibraltar mit der von Churchill im Unterhaus angekündigten Disziplinäruntersuchung des Verlangens der ausländischen britischen Militärbehörden bei der Aufhebung der durch die Straße von Gibraltar nach Dakar in Verbindung, durch die der Anschlag der englischen Flotte auf diesen westafrikanischen Hafen Frankreichs scheiterte.

Dieser nachträgliche Entlassungsversuch wird jedoch der Londoner Regierung nicht mehr viel helfen. Die Weltöffentlichkeit und vermutlich wohl auch die öffentliche Meinung Englands ist sich längst darüber einig, daß der Märfeld von Dakar allein auf das Konto von Churchill zu setzen ist und die Schuldigen für die neue Wunderrung der schwer erschütterten Weltgeltung nicht in Gibraltar, sondern in erster Linie in London zu finden sind.

Britischer „Sozialismus“

Londoner Evaluator werden von Tür zu Tür geschleppt wie „Skaven oder Ware, die man zum Kauf anbietet“

Genf, 16. Okt. Die Londoner „News Chronicle“ veröffentlichte am 8. Oktober folgenden Brief eines „Evaluierungshelfers“ aus Arome Somerset, der so kennzeichnend einmal für den britischen „Sozialismus“, zum anderen auch für die tatsächlichen Zustände in London ist, daß wir ihn ohne Kommentar dem deutschen Leser unterbreiten:

Ich möchte hier gegen die Behandlung zahlreicher heimatischer Evaluator aus London protestieren. Die Evaluator kamen am Nachmittag hier an, und spät in der Nacht wissen siebzehn Mütter mit kleinen Kindern immer noch nicht, wohin gehen und schlafen? Es war nötig, daß Polizisten die Evaluatorungshelfer begleiteten, und selbst dann schlugen gewisse ehrenwerte Bürger buchstäblich ihre Tür vor der Nase dieser übermüdeten Leute zu. Ein Mann mußte anhören, wie man ihm sagte, daß nur Feiglinge aus London wegkamen, aber jener hatte noch nie eine Bombe gesehen, und ein halbes Dutzend Evaluator wurde von Tür zu Tür geschleppt, als wären sie Skaven oder Ware, die man zum Kauf anbietet. Diese Flüchtlinge sind auch Menschen und haben Uebermenschliches aushalten müssen. Kann jemand, der den Namen „Mann“ verdient, diesen ein

Neuer für die Royal Air Force

Sensationelles Eingeständnis des englischen Kolonialministers

Berlin, 16. Okt. Die britischen Blattoberkeiten klagen, wenn sie nicht reden würden. Denn jede ihrer Reden ist immer nur eine Blamage, wie jetzt auch die des Kolonialministers Lord Lloyd, der die Ueberlegenheit des englischen Rundfunks mit einem Notruf an die Kolonialvölker beschwerte.

Er sparte natürlich nicht mit Worten, die Kolonialvölker zu loben und ihnen mit einer auffallend betonten Freundlichkeit zu schmeicheln. In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, daß Tausende von Eingeborenen in den britischen Kolonien Geld für den Bau von Flugzeugen in England spenden würden, fügte aber nicht hinzu, daß England, wenn es diesen Krieg nicht verlieren würde, sich trotzdem nicht scheuen würde, eines Tages diese Flugzeuge gegen die Kolonialvölker einzusetzen, wenn diese etwa das Wort Freiheit in den Mund nehmen sollten.

Hebrigens entdeckte Lord Lloyd plötzlich das Herz Englands für diese Kolonialvölker und meinte, England habe jetzt seine Aufgabe darin, das Los dieser Völker zu verbessern. Das ist typisch englisch, denn erst jetzt bekümmert man sich solcher menschlichen Regungen, die man ebenso schnell vergessen würde, wenn einmal eine Zeit käme, wo es den Briten in England wieder besser gehen sollte. Aber diese Zeit wird — nebenbei bemerkt — niemals kommen.

Aus drei Gründen, so meinte Lord Lloyd, seien Englands Kolonien nützlich: sie seien einmal strategisch wichtig, eine Feststellung, die ja nichts Neues ist. Dann aber —

und hier rückte Lord Lloyd mit dem eigentlichen Interesse Englands an den Kolonialvölkern in diesem Kriege heraus — lieferten die Kolonien ausgezeichnetes Menschenmaterial für die englische Kriegführung.

Eine andere Betrachtungsweise haben wir von den Engländern in dieser Hinsicht gar nicht erwartet, überall haben sie nach Hilfe- völkern, die die Kolonien aus dem Feuer holen sollen, Anschau gehalten. Die Hilfskräfte in Europa hat man nicht mehr zur Verfügung, nun schreit man in größter Not nach Uebersee und nach den Kolonien und lobt deren gutes Menschenmaterial für den Krieg. Hier macht Lord Lloyd das sensationelle Eingeständnis, daß der Pilotenmangel in England so groß ist, daß man nunmehr Kolonialvolk in die Royal Air Force aufnehmen will und muß. In absehbarer Zeit schon hoffe man diese Hilfe aus den Kolonien in England zu sehen.

Mit anderen Worten heißt das, man wird sich neuer holen und damit den durch die Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe empfindlich geschwächten Pilotenstand der Royal Air Force auffüllen. England zählt zwar etwas mehr als 40 Millionen Menschen, aber unter ihnen befinden sich offenbar nicht genug, die zur Fliegerei Lust und Mut und Eignung haben. Man läßt besser, nachdem sich die deutsche Ueberlegenheit in der Luft gezeigt hat, auch dort Kolonialvolk für sich kämpfen. So weit ist es mit England gekommen!

Britischer Menschenmuggel

Geflüchtete Polen als Rekruten der Orientarmee

Saloniki, 16. Okt. Ueber den durch die englischen Stellen organisierten und finanzierten Menschenmuggel von polnischen „Kämpfern“ für die englische Orientarmee in Palästina werden hier interessante Einzelheiten bekannt.

In Istanbul befindet sich mehrere Monate eine Sammel- und Durchgangsstelle für die bisher in Rumänien internierten wehrfähigen Polen, die nach dem Zusammenbruch Polens nach Rumänien flüchteten. In Rumänien waren bis vor kurzem englische Rekrutierungsbüros tätig, die durch Bedienung der Organe des früheren Regimes der polnischen Armee die Ausreise aus Rumänien ermöglicht wurde. Die nachfolgende Etappe war Kambul. Die rumänischen Schiffe, die zwischen Konstantin und Istanbul verkehrten, brachten bei jeder Fahrt ein halbes Dutzend und mehr Polen heran, denen durch englische Vermittlung in Bulgareien das türkische Transitvisum erteilt wurde.

In Istanbul nahmen sich polnische Agenten ihrer Landsleute an, zu dem Zweck, die wehrfähigen Männer zusammenzufinden und sie gruppenweise nach Palästina weiter zu schicken. Bis zum Waffenstillstand Frankreichs brachten die Polen nur bis nach Syrien geschickt zu werden. Von französischer Seite wurde in Istanbul als Durchgangslager eine leerstehende Klosterschule im Vorort Kadiköy zur Verfügung gestellt. Hier wurden die Polen „gepflegt“ und „unterwiesen“. Was sie an Reisekleidung und Proviant nötig hatten, wurde ihnen gegeben, das übrige Bittgelde, das der künftige Soldat nicht braucht, wurde ihnen abgenommen.

Anschließend haben sich die Franzosen von diesem Menschenmuggel zurückgezogen, und mit englischem Geld wurde daher ein Privathaus gemietet. Auch der Weg über Syrien ist jetzt nicht mehr möglich. Die Rekruten des Generals Wavell reisen daher bis zur südanatolischen Stadt Adana, von wo sie zur Küste gebracht und auf Motorbooten unter der englischen Flagge nach einem Palästinahafen verfrachtet werden. Anfanglich wollte man polnische Rekruten

räumige Sommervilla der polnischen Botschaft am Bosporus als Durchgangslager für die „Emigranten“ errichten. Der ehemalige polnische Botschafter in Ankara, Solonik, der bei der türkischen Regierung noch beurlaubt ist, erhob aber Einspruch gegen diese Verwendung seines Sommerhauses, der ihm offenbar zu kostbar erschien für die zum Kampfen für die englisch-polnische Sache bestimmten Landsleute.

Mit dem Drang, an diesem Kampf in der Türkei teilzunehmen, ist es übrigens bei den meisten dieser „Emigranten-Rekruten“ nicht weit her, die wenigsten haben Lust, die Weiterreise freiwillig zu machen. Man nimmt ihnen daher vorsorglich den polnischen Paß ab, — 14 Tage dürfen sie sich, als Besitzer eines türkischen Transitvisums, in der Türkei nur aufhalten, und dann müssen sie weiter. Diese zwangsweise Weiterreise organisieren die englischen Stellen, an die die Pässe weitergeleitet werden.

Das englische Generalkonsulat erteilt die Einreisebewilligung für Palästina, womit der türkische Vorschritt entsprochen ist, daß sich Transitreisende innerhalb 14 Tagen mit einem Einreisevisum für einen anderen Staat versehen haben müssen. Die Türkei-Abfertigungsbewilligung läuft ab, der polnische Paßhaber muß die Türkei verlassen und er hat, mittellos wie er ist, gar keine andere Möglichkeit, als sich in die „Marshallarbeit“ der Orientrekruten einreihen zu lassen, um per Schiff unter gehöriger Aufsicht weiter nach dem vorderen Orient transportiert zu werden.

Die Mißstimmung unter diesen Zwangsreisenden ist sehr groß, denn zu frisch haften in ihrer Erinnerung, daß sie schon einmal — und zwar im eigenen Lande — ihre Knochen für die Sache Englands hingeben mußten. Nun blüht ihnen diese „Ehre“ ein zweites Mal, sie sind aber nun einmal in die von England organisierte und finanzierte Schmuggelmassenerie geraten und haben keinen anderen Ausweg, als zum zweiten Male den Weg als Rekruten zu gehen.

Betrachten lassen. Wir wissen jetzt, wie die Schäden aussehen, wir wissen jetzt, wie das nächtliche Feuergeheul spielt. Wir sind vertraut mit dem Heulen der Bomben. Wir haben uns satt gesehen an explodierenden Granaten und finden nichts Häßlicheres mehr an dem Spiel der Scheinwerfer über der Stadt.

Es ist eigenartig, an die ganze bisherige Entwicklung zu denken. Schritt für Schritt wurden wir durch dieses teuflische Inferno vorwärts geführt. Wir erlebten die Luftkämpfe, fühlten, wie unsere eigenen Helme wie Schiffe auf einer unruhigen See bebten, während die Menschen in Angst erzitterten. Jede neue Lage erlebten wir mit neuer Spannung. Ganz anders heute. Wir sind müde. Die Herzen reagieren auf jeden Druck, so, daß sie immer neue Aufpeitschung und noch einmal neue Aufpeitschung brauchen.

Man gewöhnt sich daran, im Straßenbild diese verdorrten Leichen zu sehen, die einige wenige flüchtige Dabelligkeiten in lebter Minute zusammengekratzt haben. Das waren Bilder aus Spanien, aus den Niederlanden, aus Nordfrankreich, die plötzlich auch für London eine Wahrheit geworden waren. Man hörte erzählen, daß diese Menschen stundenlang stehen und warten mußten und daß es ein Problem sei, diese vielen Menschen unterzubringen.

Dann zeigte es sich, daß gewisse Viertel mehr als andere den deutschen Angriffen ausgesetzt waren. Das waren die Häuser, die dicht zusammengedrängt um die Docks herumlagen oder um die Fabriken, die Gaswerke, Elektrizitätswerke und Eisenbahnen, die Tag und Nacht das Ziel der deutschen Bombenflieger waren! (Eine abermalige Bekräftigung dafür, daß sich die deutschen Vergeltungsschläge auf militärische und wirtschaftliche Anlagen konzentrieren!)

Vormarsch in Indochina

Tokio, 16. Okt. Der Sprecher des japanischen Außenamtes erklärte auf der regelmäßigen Pressekonferenz am Mittwoch, daß die Situation in Französisch-Indochina keinerlei Veränderung erfahren habe, die japanischen militärischen Streitkräfte seien ihren Vormarsch in Französisch-Indochina in friedlicher Weise in Uebereinstimmung mit dem französisch-japanischen Uebereinkommen vom 22. 9. fort.

Betreffs der japanischen Wirtschaftsmission, die von dem Botschafter Matsumura geführt ist, erklärte der Sprecher, daß die Mission noch

Zwischen Rauch und Rater

Ein Musterbeispiel dafür, wie frampfhalt man sich in England noch an Illusionen klammert, die bei näherer Untersuchung sofort in nichts zerflattern, liefert der „Daily Telegraph“ in seiner Betrachtung über das Thema „Rusland und der Balkan“. Ohne Rücksicht auf die Wahrheit verzapft er blühenden Unfönn über angebliche Sorgen und Absichten der südeuropäischen Staaten. Abzichten, die England diesen Ländern nach wie vor einfach unterschreibt.

Daß das, was die Staaten tun und beabsichtigen, das Gegenteil von dem angeblichen Absichten ist, worüber man sich wohl nur in England windet, stört die britischen Phantasten nicht im geringsten. Man geniert sich nicht einmal, auch Sowjetrußland in den Kreis dieser Betrachtungen einzubeziehen, von dem man durch das MUSE-Dementi eben erst wieder einmal eine kräftige Abfuhr erlitten hat.

Der „Daily Telegraph“ jammert zwar, daß Rußland „ein rätselhaftes Schweigen“ bewahre — was nur denjenigen so vor kommt, die die deutsche Sprache aus Moskau, z. B. in der Stellungnahme zum Dreimächtepakt oder in den Erklärungen der MUSE, nicht hören wollen — aber er nimmt, da die Tatsachen sich seinen Wunschträumen verweigern, einfach die Phantasie zu Hilfe und stellt sich vor, daß eine Situation entstehen könnte, die eine Herausforderung für Rußlands Interessen wäre, wodurch es sicher gewungen würde, die Lage neu zu überdenken.

Allerdings hört man in England heute doch auch schon Stimmen, die erkennen lassen, daß man sich ungeachtet dieser Illusionspolitik über die tatsächlichen Zusammenhänge des Weltgeschehens ernste Gedanken macht. „Wir stehen allein“, wagt der „Daily Express“ als Ueberblick über eine Betrachtung, in der er die Frage aufwirft, was der Krieg an etwaigen Ueberlastungen alles noch bringen werde. Die einzige Antwort, die das Blatt auf diese Frage weiß, lautet: „Hitler ist derjenige, der entscheiden wird“.

Das ist das Gegenteil von dem, was die Londoner Machthaber dem englischen Volk und der Welt bisher vorgeliegt haben. Der „Daily Express“ hält es daher für notwendig, sich vor seinen Lesern zu entschuldigen. Er tut das mit den Worten: „Diese Tatsache belästigt viele von uns. Sie möchten, daß wir selbst den Krieg eröffnen. Die Offensive ergreifen und einmal zeigen, was Krieg ist. Sie möchten, daß in Italien, im besten Frankreich, sogar in Deutschland funkelneue britische Fronten gebildet werden. Solches Gerübe überflutet die realen Faktoren.“

Dieses Eingeständnis der Ohnmacht des englischen Weltreiches wird auch nicht abgelehnt durch die Konzeption, die das Blatt am Schluß seiner Betrachtung der amtlichen Londoner Illusionspolitik schließlich doch noch mit der Behauptung glaubt machen zu müssen, daß Englands Flotte die Meere der ganzen Welt beherrsche und daß „Hitler und seine Opfer“ in einem Gefängnis saßen, das zwar sehr groß, aber doch ein Gefängnis sei.

Wir registrieren diese Befremtisse, die zwischen Phantasien sowohl als auch die tatsächlichen Anzeichen des politischen Rates als Zeichen der Stimmungen, zwischen denen das englische Volk hin- und hergeworfen wird. Wir überschätzen sie keineswegs, wenn sie auch Eingeständnisse sind, daß London sich auch politisch hoffnungslos in der Defensive steht.

nicht in Hanoi angekommen sei. Matsumura und sein Stab hätten Kabe am 11. 10. an Bord des japanischen Dampfers „Arizona Maru“ in Richtung Saigon verlassen.

Aufsichtsrat bei Ewald-König Ludwig neugewählt

In der H. B. der Bergbau AG. Ewald-König Ludwig, Herten i. W., wurde der bekannte Aufsichtsrat für 1939 vorgelagt und die Verteilung einer Dividende von wieder 5/8 Prozent beschlossen. Der Vorsitz des Aufsichtsrates, Generaldirektor Paul Fleiger (Berlin), wies darauf hin, daß ein großer Teil des ausgewiesenen Gewinns nicht aus den Ueberflüssen des laufenden Geschäftes, sondern aus einmaligen Sondererträgen herrühre. Wenn man eine vorsichtige und geradlinige Dividendenpolitik betreiben wolle, müsse man aber die außerordentlichen Erträge als Grundlage für die regelmäßigen Ueberflüsse des Betriebes und der Investitionen zu der Dividendenzahlung heranziehen. Dazu komme, daß das reguläre Geschäftsergebnis nicht auf Ueberflüssen der Bergbaubetriebe beruhe, sondern auf den Erträgen aus Beteiligungen und dem nicht unmittelbaren mit dem Bergbau zusammenhängenden Abteilungen. Die Verwaltung werde daher in Zukunft die Frage der Dividendenhöhe besonders eingehend prüfen und schon jetzt könne gesagt werden, daß in den nächsten Jahren eine Senkung der Dividende durchaus im Bereich der Möglichkeit liege.

Der Uebergang der Aktienmehrheit des Unternehmens auf die Reichswerke AG. für Erzbergbau und Eisenhütten „Hermann Göring“ hat zum Rücktritt des Aufsichtsrats in seiner Gesamtheit geführt, der neugewählt wurde. Er setzt sich nunmehr aus dem Generaldirektor Paul Fleiger, Dr. Hans Conrad Delius, Staatsrat Wilhelm Meinberg, Bergassessor Hermann Bruch (alle Berlin), Bergwerksdirektor Brand (Salzgitter), Bergat von Dewall (Rattowitz), Banher Dr. Gottfried Freiherr v. Rattenhausen (Eisen), Bergwerksdirektor Heinrich Rothmann (Berlin), Ministerialdirigent Oskar Gabel (Berlin), Bergat Karl Hollender (Reddinghausen), Bergwerksdirektor Dr. Karl Kimmich (Berlin), Bergwerksdirektor Dr. Hermann Knott (Rattowitz), Ministerialdirigent Wilhelm Marbach (Berlin), Oberregierungsrat Steinböck (Berlin) und Bergassessor Wimmelmann (Damm i. Westf.).

Der Führer hat dem Reichsminister des Innern, Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung, Dr. Wilhelm Frick, den Oberpräsidenten und Gauleiter der Provinz Schlesien, Reichskommissar für die Kreisbildung, Josef Wagner, in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste um die Durchführung von Kriegsaufgaben das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Deutsches

Nichtsnutzig ein
Was sie der Reich
Nichtsnutzig ein
Geduld! Es tom
Ein einzig Zeit
Geduld, wir steh
Und mer uns sch
Geduld! Ich kenn
Was langsam w
Geduld! Was lo
Wenn and're we

„Es ist so lan

meint
mehr in den Luft
Flieger nicht meh
In der nächst
Nähe die Bomben
mit der Angst. S
warf einen alten
de erraffen konnt
Die Folge war ein
„Sei nur froh
nächsten Tage aus
„Daß es noch so ab
die Bombe unter
hätte meine Frau
den“.

Es ist bodenlos
gemeinsam nicht
wenn man glaub
mehr aufsuchen zu
Tage und Nächte
genden Fliegerang
die Luftwarnung v
ist, um die Beschl
feindlichen Einflüg
Sirenen ertönen, in
Angriff rechnen. W
erfolgt, die Feindfl
sucht haben, ist dam
so für uns abgeht.
Flakbeschuß hat je
die Luftschuträume

Menden

— Auszeichn
Wilhelm Frick
Führer und Reich
Befehlshaber der
das Verdienstkreuz
herzlichen Glückw

— Zur letzten
herordentlich starke
rung und der Men
der Polizeihauptma
letzten Ruhe geleitet
der ein treuer Beam

— Unfall. Am
12-jähriger Knabe
größeren Handwag
ragen, daß der W
sich eine recht erheb
die ärztliche Hilfe

— Frühzeitig
Volksgegnen müßte
war beim Eintritt
haben vollständig ab
Lichtschein nach auße
ein Volksgenosse ge
stimmungen, so mac
Verdunkelungsjünde
gen.

Des

Deutsches Wort in großer Zeit

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergiftet,
Was sie der Reichslehre schuldig ist!
Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
Die prahlerisch in Feindeslager steht!
Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einziges Zelt ob allem deutschen Land!
Geduld, wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir!
Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.
Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wenn and're welken, werden wir ein Staat!"

Conrad Ferdinand Meyer.

„Es ist so lange nichts passiert . . .“

... meint Frau Schulze, „ich gehe nicht mehr in den Luftschutzraum. Zu uns kommen die Flieger nicht mehr.“

In der nächsten Nacht aber fielen in der Nähe die Bomben, und Frau Schulze bekam es mit der Angst. Schnell sprang sie aus dem Bett, warf einen alten Bademantel über, den sie gerade erfassen konnte, und kam so in den Keller. Die Folge war eine tüchtige Erkältung.

„Sei nur froh“, sagte ihr Mann, der am nächsten Tage aus dem Westen auf Urlaub kam, „daß es noch so abgelaufen ist. Wie leicht hätte die Bombe unser Haus treffen können, und ich hätte meine Frau im Krankenhaus wiedergefunden.“

Es ist bodenloser und gegenüber der Volksgemeinschaft nicht zu verantwortender Leichtsinns, wenn man glaubt, den Luftschutzraum nicht mehr aufsuchen zu brauchen, wenn mal einige Tage und Nächte Fliegeralarm ohne darauf folgenden Fliegerangriff gegeben wurde. Die für die Luftwahrung verantwortlichen Stellen geben die Alarmsignale nur dann, wenn es notwendig ist, um die Bevölkerung vor den Folgen von feindlichen Einflügen zu bewahren. Wenn die Sirenen ertönen, müssen wir immer mit einem Angriff rechnen. Wenn dieser dann einmal nicht erfolgt, die Feindflieger also andere Ort heimgekommen haben, ist damit nicht gesagt, daß es immer so für uns abgeht. Bei Fliegeralarm oder bei Flakbeschuß hat jeder Volksgenosse die Pflicht, die Luftschutzräume aufzusuchen.

Menden

* — **Auszeichnung.** Dem Hauptwachmeister Wilhelm Fröhle, Promenade, wurde vom Führer und Reichsführer durch den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht von Brauchitsch das Verdienstkreuz 2. Klasse verliehen. Unfern herzlichsten Glückwunsch!

* — **Zur letzten Ruhe geleitet.** Unter außerordentlich starker Beteiligung der Bevölkerung und der Mendenener Polizei wurde gestern der Polizeihauptwachmeister Schlinkert zur letzten Ruhe geleitet. Möge dem Verstorbenen, der ein treuer Beamter war, die Erde leicht sein.

* — **Unfall.** Am Rauhersfeld kam gestern ein 12-jähriger Knabe beim Hantieren mit einem größeren Handwagen so unglücklich unter den Räder, daß der Wagen ihn überfuhr. Er zog sich eine recht erhebliche Schulterverletzung zu, die ärztliche Hilfe erforderlich machte.

* — **Frühzeitig verdunkeln.** Die Mendenener Volksgenossen müssen rechtzeitig verdunkeln und zwar beim Eintritt der Dunkelheit. Die Fenster haben vollständig abgedichtet zu sein, so daß kein Lichtschein nach außen dringen kann. Verstößt ein Volksgenosse gegen die Verdunkelungsbestimmungen, so macht er sich strafbar. Gegen Verdunkelungsfürer wird energisch vorgegangen.

* — **Der zweite Opfersonntag** des 2. Kriegs-WH brachte in der Stadt Menden 5541,77 R.M., das sind rund zehn Prozent mehr als beim ersten Opfersonntag.

* — **Unfall.** Von einem schweren Schwindelfall wurde ein Mann in den vierziger Jahren betroffen. Er kam dadurch zu Fall. Einem Straßenpassanten gelang es, den Mann wieder auf die Beine zu bekommen und ihn in seine Wohnung zu schaffen.

Schwitten

— Die Mütterberatung unter ärztlicher Leitung findet am Montag, dem 21. Oktober statt, und zwar um 15 Uhr in der Schule Schwitten und um 16 Uhr in der Schule Schwitterberg.

Börsperde

— Die Mütterberatung in Börsperde am Dienstag, dem 22. Oktober, fällt aus.

Verfrachter hilft mit!

NSG. Für den zu erwartenden starken Herbstverkehr hat die Deutsche Reichsbahn alles vorbereitet, um neben den Wehrmachtstransporten die für die Volksernährung, für die Brennstoffversorgung, für unsere Rüstungsindustrie wichtigen Güter zu befördern. Dieses Ziel kann mit den vorhandenen knappen Wagenbeständen nur erreicht werden, wenn alle Verfrachter und ihre Angestellten die Deutsche Reichsbahn unterstützen. In den meisten Fällen ist diese Hilfe ohne jede Mehrbelastung für die Verkehrstreibenden möglich. Hierfür einige Beispiele: Wenn

der Versender den beabsichtigten Güterverband im voraus sorgfältig vorbereitet, dann kann er sofort nach Bereitstellung des leeren Wagens mit dem sachgemäßen und betriebssicheren Verladen beginnen. Auf diese Weise wird der Stillstand der bereitgestellten Wagen wesentlich verkürzt. Man hat festgestellt, daß ein Güterwagen in einem Zeitraum von 300 Tagen an 200 Tagen für Absender und Empfänger zum Beladen und Entladen bereit steht und daß nur 100 Tage auf die Beförderung durch die Deutsche Reichsbahn entfallen. Auch geringe Beschleunigung beim Beladen wirkt sich also schon bei den Hunderttausenden von umlaufenden Güterwagen dahin aus, daß erheblich mehr Wagen für die Verkehrsbedienung zur Verfügung stehen.

Zeitschriftenschau

Die Brandplättchen-Pest

Ein Sonderbericht im neuesten Heft der „Sirene“ befaßt sich an Hand zahlreicher Bilder ausführlich mit dieser neuen britischen Gemeinheit und zeigt, wie die Phosphor-Brandplättchen unschädlich zu machen sind. Ein anderer Bericht erzählt von den Eindringen, die der Präsident des Reichsluftschutzbundes, General von Schröder, auf einer Fahrt durch die Luftschutzgebiete erhielt, auf der er vielen Männern und Frauen Anerkennung für ihren tatkräftigen Einsatz aussprechen konnte. „Sirene“ Nr. 20 klärt auch die Frage „Entzündung oder Feuer?“, und bringt Briefe von RLB-Mitgliedern, wie sie uns allen aus dem Herzen geschrieben sind. Die ständige Rubrik „Wir wissen Rat!“ sowie eine Seite Humor vervollständigen das inhaltsreiche Heft, das außerdem noch die Mitteilungen des RLB-Präsidiums enthält.

9550 Hektar Ackerland

im Landkreis Jherlohn unterm Pflug - Herbstbestellung in Feld und Garten im Gange - Wie groß ist 1 Hektar?

Der Kriegs-Erntedanktag 1940 ist nicht wie in Friedenszeiten mit Fahnen und Glockengeläut gefeiert worden. Still und ohne viel Aufhebens haben die Landbewohner und alle die vielen Städte, die ihr Städtchen Land bebauen, ihren Erntedanktag begangen. Trotzdem hätten wir allen Grund dazu, die Fahnen auszuhängen und zu feiern, denn wir haben auch in diesem Jahr eine gute Ernte einbringen können. Noch sind nicht alle Feldfrüchte eingefahren, die Safrunterte ist noch im Gange. An Hand der amtlichen Erhebungen und Schätzungen wissen wir bereits, daß der Ober-Plutokrat und Kriegsbeher Herrschill sich abermals ganz gehörig verrechnet hat, denn die Kriegsernte 1940 steht den bisherigen Ernten kaum nach.

Kein Hektar landwirtschaftlicher Boden blieb ungenutzt

und überall, wo sich ein Anbau von Kartoffeln oder sonstigen Feldfrüchten ermöglichen ließ, wurde der Boden herangezogen. Nicht nur auf dem Lande, auch in den Städten wurde im Kriegsjahr 1940 eifrig der Spaten benutzt. In vielen Gärten wuchsen statt der Blumen in diesem Jahre Kartoffeln, Kohl, Salat, Bohnen und noch viele andere Früchte. Zahlreiche Frauen und Männer aber, die selber keinen Garten besaßen, waren im Kriegsjahr 1940 freiwillig dem Bauern und der übrigen Landbevölkerung bei der Bestellung der Felder und der Ernte behilflich gewesen. So konnten Ausfälle an landwirtschaftlichen Arbeitskräften (die nicht erst durch den Krieg verursacht wurden) behoben werden. Der Bauer wird dies nicht vergessen.

Lebensmittel für vier Mendenener erzeugt ein Bauer.

Für durchschnittlich vier Stadtbewohner muß

nämlich ein Bauer vom frühen Morgen bis späten Abend arbeiten. Mit der Herbstbestellung fängt es an und mit der Ernte hört es auf. Ruhepausen gibt es für die Landbevölkerung kaum. Jetzt ist die Herbstbestellung bereits wieder im Gange. Der Pflug wirft die Schollen um und Hektar um Hektar Ackerland wird für neue Saataufnahme zubereitet.

Welche gewaltige Flächen von unseren Bauern bearbeitet werden müssen, davon macht sich der Städter kaum einen Begriff. Wie groß ist überhaupt ein Hektar Ackerland? Ein mittleres Grundstück mit Zweifamilienhaus und schönem Garten hat durchweg 600—800 qm Fläche. Ein Kleingarten von 300—500 qm ernährt eine fünfköpfige Familie. Ein Hektar aber sind 10.000 qm, oder 100 m im Geviert. Nach der letzten vom Statistischen Reichsamt 1939 veröffentlichten Bodenbenutzungserhebung mußten rund

9550 ha Ackerland im Landkreis Jherlohn umgepflügt

und bestellt werden. Dazu kommen noch rund 1450 ha Gartenland, die ebenfalls umgegraben sein wollen. Von der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche unseres Kreisgebietes mit rund 17.850 ha, nimmt das Ackerland den allergrößten Teil ein. Dieses Land verlangt aber auch die meiste Arbeit. Die Arbeit der Landbevölkerung ist schwer, sehr schwer sogar. Der Städter hat erst in den letzten Jahren, in denen er hinein aufs Land zog, um dem Bauern zu helfen, einen Begriff davon bekommen, was es heißt Bauer zu sein. Das deutsche Volk hat den Bauern achten gelernt und es weiß, daß ein großes Verdienst an der siegreichen Durchführung des uns aufgewungenen Krieges, dem deutschen Bauern gebührt.

Aufruf!

Deutsches Frauenwerk, Abt. Mütterdienst

Unsere jungen Mütter brauchen Wäsche für ihren Säugling. Wir wollen ihnen helfen Punkte sparen!

Deshalb bitten wir alle Frauen des Stadt- und Landkreises Jherlohn um Altmaterial zu bringen.

Wir können alles brauchen, alte Bettlaken, Bezüge, Bettdecken, Hemden, Nachjacken, Anstandsunterwäsche, Maccowäsche, kurz — alles Entbehrliche.

Bringt alles in die Mütterhülle.

Jherlohn, Hagenerstraße 70.

Dort entstehen in Arbeitsgemeinschaften aus all diesen Sachen gute und praktische Säuglingswäsche, die wir an junge Mütter weitergeben.

Junge Mütter können auch an diesen Arbeitsgemeinschaften teilnehmen und Wäsche für ihren Säugling selbst herstellen.

Bringt alles Altmaterial in die Mütterhülle Hagenerstraße 70.

Abgabeschluß: 1. November 1940.

Sprechstunden: Werktags 9—12 Uhr und 15—18 Uhr, außer Mittwoch und Sonnabendnachmittag.

In den Ortsgruppen des Landkreises Jherlohn kann das Altmaterial bei den Ortsgruppenleiterinnen oder Ortsabteilungsleiterinnen Mütterdienst abgegeben werden, die es an die Mütterhülle senden.

In Menden melde man sich bei Frau Ebberhaus, Menden, Haunsberg.



Mendenener Filmschau

W.-L.-Lichtspiele „Jugend“

Dieser menschlich packende Tobis-Film, den seit Harlan meisteberst inszenierte, gibt mit aller Intensität das Jugenddilemma Max Halbes wieder. Ganz hervorragend ist die Darstellung im einzelnen: Kristina Söderbaum als Mädchen, Hermann Braun spielt den Hans, Eugen Klöpfer gibt den Pfarrer Hoppe, Werner Hinz den Kaplan und Elisabeth Flickenschildt die Maruschka meisterlich wieder.

Die ersten Bildberichte der neuen Wochenschau stehen im Zeichen des Dreimächtepaktes und illustrieren das, was die Tagespresse über die denkwürdigen Zusammenkünfte in Berlin und Rom melden konnte. Wir sehen die Ankunft des Reichsaussenministers v. Ribbentrop in Rom, den italienischen Außenminister Graf Ciano in Berlin und den Staatsakt in der neuen Reichskanzlei, die Unterzeichnung des Vertragswerkes durch Deutschland, Italien und Japan in Gegenwart des Führers. Voran gehen diesen Aufnahmen Schnappschüsse aus Peking und Schanghai, als die englischen Truppen diese Gebiete verließen, und von der französisch-indochinesischen Grenze, die für die Waffeneinfuhr nach China geöfnet wurde. Es folgt ein Bildbericht vom Neuaufbau des rumänischen Staates, in dem u. a. der Marisch der Legionäre und die Ankunft der Königin-Mutter in Bufareft interessant sind.

Rauchenbichler.



★ Deshalb schmeckt die ALVA
so UNVERÄNDERT gut!



Arbeitslagung

„Arbeitschutz bei der Frauenarbeit“ im Reichsgebiet

Es ist eine grundlegende Lebensauffassung, daß die Arbeitsfreude eine wesentliche Voraussetzung für das stete Schaffen der Menschen ist. Fehlt die Arbeitsfreude oder nimmt sie ab, so ist der Mensch nicht zufrieden und seine Leistungen sinken. Einen entscheidenden Anteil bei der Schaffung und Steigerung der Arbeitsfreude hat die Abwehr der Gefahren. Wird der Mensch bei seinem Tun körperlich geschädigt oder in Mitleidenschaft gezogen, so bleibt er nicht leistungsfähig oder fällt aus dem Arbeitsprozeß aus. Daran kann man erkennen, wie wichtig es ist, Arbeitschutz zu betreiben. Längst haben dies die verantwortlichen Stellen erkannt und so kann beobachtet werden, wie der Arbeitschutz im allgemeinen stetig größere Beachtung findet. Wer würde es heute nicht als Selbstverständlichkeit empfinden, daß Kinder nicht in Fabriken und Werksstätten arbeiten oder daß es nicht eine selbstverständliche Forderung geworden, daß besondere Gefahrenstellen in den Betrieben, an den Maschinen usw. im ausreichenden Maße von vornherein geschützt werden?

Gibt der Arbeitschutz im allgemeinen und im gleichen Ausmaß für alle Schaffenden, für Männer und Frauen, so muß man sich aber doch im klaren sein, daß darüber hinaus der Arbeitschutz bei der Frauenarbeit eine besondere Beachtung verdient.

Die Frauenarbeit ist für Volk und Wirtschaft sehr bedeutungsvoll, denn etwa ein Drittel aller Beschäftigten sind Frauen. Besondere Beachtung verdient die Frau deswegen, weil sie durch das ihr Eigene mit ihrer naturgegebenen Konstitution und ihren häuslichen wie mütterlichen Pflichten beschränkt einschränkt ist. Aus diesem Grunde müssen oft genug auch die Betriebsverhältnisse ihr angepaßt werden, soll ihre beste Leistung erreicht, ihre Arbeitsfreude und Gesundheit nicht beeinträchtigt werden.

Der erhöhte Fraueneinsatz im Kriege rechtfertigt, ja bedingt es, selbst in der Kriegszeit besondere Aufmerksamkeit aller in Frage kommenden Stellen darauf zu legen, daß größte Vorsorge getroffen wird, von der Frau und Mutter alle die Gefahren abzuwenden, die sie nicht nur für ihre jetzige sondern auch für ihre späteren Aufgaben ungünstig beeinflussen könnten. Aus diesem Grunde hat es sich die Reichsstelle für Arbeitschutz zur Aufgabe gemacht, eine größere Tagungsreihe mit Tagungen in 10 industriell wichtigen Städten des Reiches während der Monate Oktober und November abzuhalten. Tagungen werden stattfinden in Halle, Dresden, Nürnberg, Mannheim, Düsseldorf, Rostock, Hannover, Berlin, Breslau und Wien. In Zusammenarbeit mit den lokalen und Arbeitsinspektoren des Reichsarbeitsministeriums, mit den in Frage kommenden Stellen der Deutschen Arbeitsfront, dem Amt für soziale Selbstverwaltung und dem Frauenamt, sowie der Industrie und gewerblichen Wirtschaft werden auf diesen Tagungen ausgehend von den gewerblichen Forderungen für alle gewerblichen Betriebe wichtige Dinge der Unfallverhütung, der Arbeitsplatzgestaltung, der Arbeitskleidung, der Arbeitszeit- und Pausenregelung, der Maschinenarbeit, der Arbeit mit gesundheitsgefährlichen, explosions- und feuergefährlichen Stoffen, der Transportarbeit bei der Frauenarbeit behandelt werden. Aber auch die allgemein sozialpolitischen Forderungen und Angelegenheiten, die Betreuung der Frau im Betrieb, die staatliche Lenkung des Fraueneinsatzes wie auch die Erfahrungen der gewerblichen Betriebe selbst werden auf der Tagung im Vordergrund stehen.

Arbeitschutz ist Leistungsförderung, Arbeitschutz erhöht die Arbeits- und Lebensfreude und das besonders bei der Frau, die erhöhten Gefahren ausgesetzt ist. Es ist ein wertvoller und wichtiger Beitrag, den der Tagung zusammengetragenen Erfahrungen aus der industriellen Praxis und Verwaltung mitgeteilt werden auf der Tagung entgegengebracht wird.

Verantwortlich: Hauptreferent Erich Schmidt, 3. St. im Felde. Vertretung: Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler-Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlags-Gesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. 3. St. ist Telefonnummernliste 6 4111.

Jugendarrest statt Gefängnis

Strafvorschrift gegen nachlässige Erziehungsberechtigte
Bedeutungsvolle Änderung im Jugendstrafrecht

Der Ministerrat für die Reichsverteidigung hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz eine Verordnung zur Ergänzung des Jugendstrafrechts erlassen.

Das bisherige Jugendgerichtsgesetz stellte dem Jugendrichter gegen Jugendliche, die sich einer Straftat schuldig gemacht hatten, von der für Jugendliche oft ungeeigneten — Geldstrafe abgesehen, nur Gefängnisstrafe oder Haft zur Verfügung. Dies hatte den Nachteil, daß der Jugendliche, wenn er die Straftat begangen hatte, in Gefahr geriet, in der Strafanstalt mit Gefangenen in Verbindung zu kommen, die leicht einen verderblichen Einfluß auf ihn ausüben konnten.

Ferner wurde dem Jugendlichen nach Verbüßung der Strafe nicht selten die Wiedereingliederung in die Volksgemeinschaft außerordentlich erschwert, da die Strafe im Strafregister vermerkt und auch in das polizeiliche Führungszeugnis aufgenommen wurde. Die Nachteile, die dem Jugendlichen hierdurch erwachsen konnten, standen vielfach nicht im Verhältnis zu der Bedeutung der Straftat, besonders wenn diese eine Jugendtatsache darstellte und nicht aus ernsteren verbrecherischen Neigungen oder Anlagen hervorging.

Um diese Nachteile zu verhüten, ermächtigt die Verordnung des Reichsministers der Justiz den Jugendrichter und die Polizei nunmehr, an Stelle von Haft oder einer kurzen Gefängnisstrafe den Jugendarrest zu verhängen. Der Jugendarrest wird nicht in einer Strafanstalt, sondern anderweitig in Räumen der Justiz vollzogen und bringt den Jugendlichen daher nicht mit verbotenen Elementen in Berührung. Der Jugendarrest wird auch

nicht als Strafe behandelt, die in das Strafregister und in das Führungszeugnis einzutragen wäre, und er behindert den Jugendlichen in seinem weiteren Fortkommen nicht.

Der Jugendarrest kann in zwei Formen verhängt werden, als Dauerarrest von mindestens einer Woche und höchstens einem Monat oder als Wochenarrest bis zur Dauer von vier Wochenenden. In der letzteren Form, die von Samstagmittag bis Montagfrüh vollzogen wird, wird die Ausbildung des Jugendlichen nicht behindert. Der Jugendarrest wird insbesondere in Fällen in Frage kommen, wo an sich gut geartete Jugendliche unter dem Einfluß eines überlegenen Verführers eine Straftat begangen haben oder unbefonnen der Versuchung einer Gelegenheit unterliegen oder wenn sonst typische Anzeichen des jugendlichen Alters zu der Tat geführt hat. Er soll als ein erster Schock wirken, dem Jugendlichen eine wirksame Mahnung sein und ihn dadurch auf den Weg der Ordnung zurückführen. Nachteile für die Zukunft aber ihm erweisen. Ist zu erwarten, daß Jugendarrest verhängt wird, so steht die Verordnung ein besonders beschleunigtes Verfahren vor, damit der Vollzug des Arrestes der Tat möglichst bald folgen kann.

Die Verordnung enthält schließlich auch eine Strafvorschrift gegen erwachsene Erziehungsberechtigte, die ihre Aufsichtspflicht über Kinder vernachlässigen und es dadurch dahin kommen lassen, daß die Kinder strafbare Handlungen begehen. Die Strafbefugnis nach dieser Vorschrift tritt aber nur auf Antrag der zuständigen Behörde ein.

Firma Friedrich Brand

Roman von Stephan Kruse

16
Man war etwas in ihr zerbrochen, was natürlich Menschen so machen kann. Noch hatte ihr Gesicht die abweisenden Züge, ihre Stimme den selbstbewussten Klang, aber innerlich war alles bereit, sich zu ergeben.

Nur gab man ihr keine Gelegenheit dazu. Vater und Bruder waren wohl immer von gleichbleibender Freundlichkeit, aber sie schienen auch nicht gewillt, die ersten zu sein, nachzugeben. Ueber allem aber schwebte wie ein Damoklesschwert das Versprechen, das sie mit Handschlag befestigt hatte.

Langsam ging sie über den Sportplatz, und interessiert beobachtete sie das Treiben. Und was sie sah, war nicht erhebens. Der Durchschnitt war da. Sogar ein guter Durchschnitt. Aber es fehlte an dem, was daneben der Sportverein auch noch aufweisen konnte: die Spitzenkämpfer!

Das einzige erhellende Ergebnis war bis jetzt der Hundert-Meter-Lauf der Männer. 11,4 bis 11,5 liefen auch die Leute vom Sportverein. Hier war also wenigstens noch ein Lichtblick.

Sie strich um den Hochsprungstand herum, sah aber nur magere Sprünge. 1,70 Meter waren zu wenig. Im Weitwurf war es nicht besser. Im Kugelstoßen sah sie vier Jungens, die die Kugel alle über 14 Meter hießen. Aber Hans Briss vom Sportverein kam auf 15 Meter. Und der Durchschnitt des Sportvereins schaffte auch die Weiten, die die Jungens der Firma Brand schafften.

Helen ging wieder zurück. Ihr Bruder war die einzige Rettung. Um Ruhe zu bekommen, mußte sie ihn fragen, mußte sie ein allgemeines Bild von den Ergebnissen und den Ansichten der Fabrikmannschaft bekommen.

Die Kleine, die vorher bei ihm kniete, stand nun neben der Babbe des Ersten im Hundert-Meter-Lauf, während sich Friedrich in den Trainingsanlauf zwängte.

„Friedrich.“ Sie beschloß, auf ihr Ziel loszugehen. „Wie sind bis heute eure Ergebnisse, und was für eine Chance gibt du der Firma Brand?“

„Ergebnisse? Chancen? — Wir gewinnen!“ „Rein, nicht so“, sagte Helen, gequält von seinem Spott. „Ehrlich sollst du mir es sagen!“

Friedrich der Kleine lachte leise auf. „Das kann ich doch nicht, Helen.“ sagte er ernst. „Du bist doch in dieser Sache unser Gegner und du weißt doch: Feind hört mit!“

„Glaubst du, daß ich als Spionin mitgekommen bin?“

Etwas in ihrer Stimme ließ ihn aufhorchen.

Das war doch nicht der überhebliche Ton seiner Schwester Helen? Das war ein kleines Mädchen, das Sorgen hatte.

„Ich möchte sonst keinen Grund, Helen!“ In Helen rumorte und härtete es, als sie in seine offenen Augen sah, die sich verwundert auf sie gerichtet hatten. Und in einem Anfall von Ermüdung begann sie zu erzählen. Erst wollten sich die Worte überlagern, um dann wohlgeordnet und langsam, aber in graulamer Deutlichkeit an Friedrichs Ohr zu kommen.

„So, so.“ Sie sah die unheimliche Wut, die für einen Augenblick Friedrichs des Kleinen Gesicht überdeckte, ihm das Jüngensbrot nahm. „Dieser Himmel... Eine neue Raube...“

„Was soll ich tun?“ Es kam Friedrich dem Kleinen gar nicht in den Sinn, daß seine stolze Schwester Helen ihn um Rat fragte, er sah nur das widerliche Gesicht des jungen Feldmann vor sich und schrie mit den Zähnen.

„Sagen wir Vater vorher nichts“, sagte er, sich mühsam beherrschend. „Gehen wir einmal rund. Die näheren Ergebnisse kann ich dir allerdings erst in den nächsten Tagen sagen. Die Alten des Betriebes sind auf die einzelnen Leistungen verteilt und notieren sie. Dann werden sie gesammelt und dann erst kann man sich ein Bild davon machen.“

„Was ich sich jetzt sah, war nicht erhebens!“ „Welche Leistungen müssen wir deiner Meinung nach gut beiseite haben, um einigermaßen gut aus der Affäre herauszukommen?“

„400 Meter und 800 Meter!“ Friedrich der Kleine lachte.

„Da kann euer Verein keinen Blumenpott gewinnen. Die holt sich beide der „Professor“. Und wie er mir gestern noch erzählte, hat sich ein Junge aus der Lohnabteilung gemeldet, der den zweiten Platz sicher hat.“

„Dann...“ wollte Helen fortfahren, als sie Friedrich der Kleine unterbrach:

„Galt, Helen“, sagte er und deutete auf eine schlafende Gestalt, die sich langsam auf sie zu bewegte. „Da kommt gerade Dr. Nebel!“

Er stellte seiner Schwester den „Professor“ vor. Der war, nach seinem Gesicht zu urteilen, nicht so erfreut, wie er sagte, als er das angemalte Gesicht des jungen Mädchens sah. In Gedanken verglich er sie mit der natürlichen Frische der Martha Mühl und dachte gleichzeitig an die Worte des „Windhundes“.

Die der eben nicht gerade leise geäußert hatte, als Helen allein über den Platz spazierte: „Vorwärts, der Sioux-Indianer ist auf dem Kriegspfad!“

„Sie also sind der Mann“, begann Helen, nur um etwas zu sagen, der Statistiken sammelt wie andere Leute Briefmarken. Friedrich behauptet, Sie säßen einen Menschen an

und schon hätten sie eine vergleichende Statistik zur Hand.“

„Stimmt, Helen“, versicherte Friedrich und sah, wie es in dem Gesicht des Freundes weiterleuchtete.

„Und welche Statistik wäre auf mich anzuwenden?“

Helen findet das Äußere und das offene Gesicht, das stark an ihren Bruder erinnert, sehr sympathisch.

„Ich möchte mir doch nicht Ihre Ungnade zuschieben!“

„Also hatten Sie eine?“

„Sofort!“

„Und wenn ich Ihnen versichere, diese wohl für mich ungünstige Statistik anzuhören, ohne böse zu sein!“

Dr. Nebel zögerte noch immer. Ganz so ruppig wie Friedrich immer getan, war die Kleine ja nicht. Er hatte ja keinen blauen Dunst davon, wie sich das Leben Helens gewandelt hatte. Und da wollte er doch nicht gleich...

„Nun, mach schon, Paul“, drängte Friedrich der Kleine. „Es schadet ihr nichts, wenn sie einmal von einem Unparteiischen die Wahrheit hört!“

Und da auch Helen ihn aufmunternd aufforderte, sagte er: „In Amerika gibt es eine Statistik, die behauptet, jährlich verbrauchten die Frauen soviel Lippenstift, daß man mit ihnen 40.000 Scheunen anstreichen könnte!“

„So, so“, machte Helen, und Dr. Nebel machte ein unheimliches Gesicht. Ehrlich gesagt, war es ihm nicht ganz wohl in seiner Haut, denn letzten Endes war sie die Tochter seines Chefs.

„Und wenn die Frauen nun weniger Lippenstift gebrauchen?“

„Würden sie bedeutend besser aussehen!“

„Und die Firma Brand?“

„Würde auch so bestehen!“

„Dann also weg mit dem Lippenstift“, lenzte Helen.

„Rein, so nicht“, protestierte Dr. Nebel. „Nur weniger. Nicht so viel auftragen.“

„Das ist meine Rettung!“

Friedrich der Kleine lachte verblüfft auf die Schwester, die sich so natürlich gibt, wie er sie seit Jahren schon nicht mehr gesehen. Auch an dem Gesicht des Freundes und an den unwilligen Widen, mit denen der ihn freit, sieht er, daß der nicht die mondäne Frau gefunden hat, wie sie Friedrich der Kleine in seinen Klagen vorgestellt hat. Was doch so Sorgen aus einem Menschen machen können!

„Ich schlage vor, wir gehen einmal über den Platz“, schlug Dr. Nebel vor, um dem peinlichen Schweigen zu entgehen, und sehen uns einmal den Sportbetrieb genau an.“ Er drehte sich um, weil von einer Stelle, und zwar von da, wo die Weitwurfstelle lag, bester Überblick herrschte.

„Da haben sich ja ein paar mächtige in den Haaren. — Wer ist das denn?“ — Ei, ei, sieh an: der „Goliath“ und sein verehrter Freund, der „Windhund“! Kimmern sich die ganze Zeit um nichts, aber kaum sind sie erschienen, ist der Rasch schon da! Gehen wir einmal hin!“

Die beiden sind einverstanden, und zu dreien gehen sie zu der Stelle, an der sich die Genannten streiten und, wo sich schon viele versammelt haben. Alles unterbricht das Training, und bald hat sich ein dichter Ring um die beiden geschlossen.

Der Ring öffnet sich, als Friedrich der Große und bald darauf auch Friedrich der Kleine mit Helen und dem „Professor“ erscheinen.

„Gut, daß du kommst, Chef“, riefte der „Windhund“, und machte ein erbaumungswürdiges Gesicht. „Dieser Knallkopf kann das nicht begreifen.“

„Was denn?“ fragte Friedrich der Große, und wie er die beiden kannte, war da etwas Besonderes los.

„Es handelt sich um die Fahne, Chef“, mischte sich schwerfällig der Riese ein. „Wenn der große Kampf steht, muß doch einer die Fahne der Fabrikmannschaft tragen. Ich glaube, daß ich der passende Mann dafür wäre. Der „Windhund“ aber meint, er wäre das. Nun wollen wir darum kämpfen, aber seine Bedingungen sind mir zu schwer!“

„Schwächling!“ wütete der „Windhund“. „Rinderleicht! Ich springe weit. Sagen wir einmal: Sieben Meter...“

Alles lachte laut und anhaltend und sogar aus dem Gesicht Helens zeigte sich ein Lächeln, aber ein mitleidiges. Sieben Meter!

„Knallkopf!“ brüllte der „Windhund“, ohne Rücksicht, wer um ihn stand. „Sieben Meter... Angenommen... Dafür muß er dann die doppelte Weite auslaufen.“

Fortf. folgt.

Begründet 18

Me

erschienen täglich morgens mit Nachrichten und Berichten. Preis monatlich 2.00, 1.00 je halbes Jahr.

Nr. 247

Bomben aller

Kriegsfahrzeuge

Briten-Bomben

Berlin, 17. Okt. Die Wehrmacht gibt bekannt, daß die Luftwaffe letzte Nacht ihre Angriffe auf strategisch wichtige Ziele in England fortsetzte. In einem Bombenangriff auf einen Flugplatz in England wurden mehrere Flugzeuge zerstört.

Wit einbrechender Bombenangriff auf London. Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.

Die Luftwaffe versuchte, die Stadt zu zerstören. Mehrere Bomben fielen auf die Stadtteile. Die Schäden sind noch nicht bekannt.